

dtv

Eine Frau erblindet von einem Moment auf den anderen während einer Busfahrt durch die 14th Street, eine andere begegnet im Supermarkt dem Teufel. Die einen kommen frisch verheiratet nach Washington mit der Hoffnung auf einen Neuanfang, andere verlassen die Metropole enttäuscht.

Edward P. Jones erzählt in vierzehn aufwühlenden Geschichten von der inneren Zerrissenheit der schwarzen Bevölkerung in Washington D. C., von Menschen, deren Leben vom erdrückenden Erbe der Sklaverei und den trügerischen Freiheiten der Gegenwart geprägt ist. Der Pulitzer-Preisträger »beschwört eine ferne Vergangenheit und eine unangenehme Gegenwart mit einer Menschlichkeit, die jede Erzählung leuchten lässt«. *The New York Times*

Edward P. Jones, geboren 1951 in Washington D. C., arbeitete nach dem Studium als Lektor und Korrektor für das Wirtschaftsmagazin ›Tax-Notes‹. Für seinen Erstling, den Erzählband ›Im Labyrinth der Stadt‹, erhielt er den Hemingway Award des PEN. Sein Roman-Debüt ›Die bekannte Welt‹, an dem er zehn Jahre lang gearbeitet hatte, wurde mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet und verhalf ihm zum internationalen Durchbruch.

Edward P. Jones

Hagars Kinder

Erzählungen

Aus dem Amerikanischen
von Hans-Christian Oeser

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Edward P. Jones
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Die bekannte Welt (13536)
Im Labyrinth der Stadt (13684)

September 2009
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de
© 2006 by Edward P. Jones
Titel der Originalausgabe:
›All Aunt Hagar's Children‹ (Amistad / HarperCollins, New York)
Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2008 by Hoffmann und Campe Verlag GmbH, Hamburg
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto: Corbis/Bettmann
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13801-7

Meiner Schwester

Eunice Ann Mary Jones-Washington

und

den vielen Menschen, die aus dem Süden kamen,
um etwas anderes, etwas Besseres zu finden,

sowie abermals

dem Andenken meiner Mutter

Jeanette S. M. Jones,

die ebenfalls kam und weit weniger fand
als das bisschen, auf das sie zu hoffen gewagt hatte.

Inhalt

Ein Wimpernschlag Gottes	9
Spanisch am Morgen	43
Methusalem wird zum Leben erweckt	69
Alte Jungen, alte Mädchen	93
Hagars Kinder	125
Eine arme Guatemaltekin träumt von einer Stadt in Peru	161
Die Wurzelheilerin	195
Eine eheähnliche Gemeinschaft	239
Adam Robinson erwirbt sich Großeltern und eine kleine Schwester	279
Der Teufel durchschwimmt den Fluss Anacostia	315
Aus heiterem Himmel	341
Ein reicher Mann	375
Schlechte Nachbarn	401
Der Wandteppich	433
Danksagung	463

Ein Wimpernschlag Gottes

In jenem Winter des Jahres 1901, als die Frau und ihr Mann noch neu in Washington waren, erreichte die Frau wie ein vom Wind getragener Duft die Nachricht, dass nach Sonnenuntergang Wölfe die Straßen der Stadt durchstreiften. Die Frau, Ruth Patterson, wusste, was Wölfe anrichten können. Hatte sie doch einen Onkel gehabt, der 1895 nach Alaska gegangen war, um dem Gold nachzujagen, einen Onkel, der nicht lange nach seiner ersten Nacht unter dem Alaska-Mond von Wölfen verschlungen wurde. Doch selbst im gottverlassenen Washington erklang des Nachts mitunter jenes alte Lied, das Ruth aus ihrem Bett reißen konnte, wie damals, als sie noch ein Mädchen war, in Virginia jenseits des Potomac, wo alles Geborgenheit war und alles Familie. Ihr Mann, Aubrey, schlief stets den Schlaf eines Mannes, der dem Knabenalter noch nicht lange entwachsen war, und erwachte nie. Wenn sie das Lied hörte, das sie aus ihrem neuen Bett in Washington lockte, nahm Ruth, stets die Wölfe im Sinn, Messer und Pistole zur Hand, küsste Aubreys noch immer bartloses Gesicht und ging hinunter auf die Veranda. Sie war längst siebzehn, und er ging auf die Achtzehn zu, ein Ehepaar, das noch nicht einmal volle sieben Monate verheiratet war. Im Haus – und in der anderen Doppelhaushälfte nebenan – war es wie immer still, denn jene Stadthäuser wurden meist von ehemaligen Landbewohnern bevölkert, die es gewohnt waren, mit den Hühnern zu Bett zu gehen. Auf der Veranda, nur wenige Schritte von der Kreuzung 3rd Street / L Street, N. W., entfernt, starrte sie auf die Gaslaterne an der Ecke, sog den Rauch irgendeines erlöschenden Kaminfeuers ein, lauschte dem

Lied und rief sich die Welt um Arlington, Virginia, ins Gedächtnis zurück.

In jener Nacht Ende Januar beobachtete sie auf der anderen Straßenseite eine betrunkene Frau, die die 3rd Street zur K Street hinunterwankte, wo sie lautlos zu Boden fiel. Als ihr Körper zur Ruhe gekommen war, sank auch ihr Kleid in sich zusammen und deckte sie zu. Die Betrunkene war auch wieder so etwas, was man Washington ankreiden musste. Die Frau mochte dieselbe sein, die schon vor zwei Wochen gestürzt war, dieselbe, die schon vor fünf Wochen gestürzt war. Lange lag sie so da, und Ruth zog sich den Morgenmantel straffer um den Hals und überlegte, ob sie sich in die Kälte dieses Niemandlandes hinauswagen sollte, um ihr zu helfen. Da raffte sich die Frau langsam auf allen vieren auf und taumelte schließlich die K Street hinunter zur 4th Street. Sie wird doch wohl Bescheid wissen, dachte Ruth, sie weiß bestimmt Bescheid über die Wölfe. Ruth richtete den Blick wieder auf die Gaslaterne, und da bemerkte sie zum ersten Mal das Bündel, das von dem Baum im Garten herabhing, von dem Apfelbaum, der seit über zehn Jahren keine Früchte mehr trug.

Ruth wich einen Schritt zurück, als sei sie geschlagen worden. Sie hob die Pistole in ihrer Rechten, doch ihre Hand weigerte sich, still zu halten, und so ließ sie das Messer fallen und hielt die Pistole mit beiden Händen fest. Sie wartete darauf, dass etwas Schreckliches, etwas Wölfisches aus dem Bündel hervorbrach. Eine unsichtbare Hand legte sich auf ihren Mund und erstickte den Schrei, den sie in die Welt aussenden wollte. Ein Wind kam auf, spielte mit ihrem Morgenmantel, ihrem Nachthemd und strich über ihre Fußknöchel und Hände, dann bewegte er sich hinüber und stupste das Bündel an, bis es ein paar Zentimeter nach links, ein paar Zentimeter nach rechts pendelte. Das Seil, vom Alter spröde geworden, knarrte. Und dann kehrte der Wind zurück und schenkte ihr den Atem wieder.

Aus dem Bündel stieg das schwache Wimmern eines Kätzchens, eine Unschuldsbeteuerung, der zu glauben sie sich zunächst weigerte. Sie zwinkerte die Tränen aus ihren Augen, bückte sich und hob mit der Linken das Messer auf. Beide Waffen hielt sie vor sich.

Sie wartete. Was für eine Freundin die Betrunkene ihr jetzt hätte sein können! Sie blickte zur Gaslaterne, und der gelbe Geist, der in dem verschmutzten Glasbehälter tanzte, führte sie die beiden Stufen hinunter in den Garten, bis sie nur noch einen Meter von dem Bündel entfernt war. Sie stocherte zweimal mit dem Messer, und zur Antwort, wie als Belohnung, brachte das Bündel ein kurzes Winseln hervor, ein Winseln, das zu erkennen sie ein, zwei Augenblicke benötigte.

Das also war Washington, dachte sie, als sie sich auf die Zehenspitzen stellte, die beiden Seilstücke durchtrennte, an denen das Bündel vom Ast herabhing, und erst eine Decke, dann eine zweite auswickelte. Das also war das Washington, in das ihr Aubrey sie über den Potomac gebracht hatte – eine Stadt, wo man Babys in Nachtbäume hängte.

Als Aubrey Patterson drei Jahre alt war, nahm sein Vater die Familie mit nach Kansas, wo einige seiner Angehörigen es zu Wohlstand gebracht hatten. Hier reicht der Himmel bis hoch droben, wo Gott auf seinem Thron ein Schläfchen hält, hatte der Bruder des Vaters aus Kansas geschrieben, und bevor er erwacht, kannst du allerhand verdienen. Von Verwandten und Freunden lieh sich der Vater Geld für Bahnfahrkarten und ein paar neue Kleidungsstücke, denn er glaubte, ja er wusste, dass er vor Ablauf eines Jahres in der Lage sein würde, es mit Kansas-Geld zurückzuzahlen. »Zahl ihnen alles zurück, mein Sohn«, hatte Aubreys Vater in den Augenblicken vor seinem Tod gesagt, rund zwölf Jahre nachdem die Familie in Kansas den Zug bestiegen hatte und nach Virginia zurückgekehrt war, ohne mehr als Groll ihr Eigen zu nennen. Und mit dem klaren Verstand eines Menschen, der dem Tod ins Auge sieht, haspelte Miles, sein Vater, die Namen all derjenigen herunter, denen er Geld schuldig war, beginnend mit dem Mann, dem er am meisten schuldete.

Nicht lange nach der Rückkehr der Familie nach Virginia heirateten die beiden älteren Schwestern Aubreys und zogen mit ihren Ehemännern auf andere Bauernhöfe in Arlington County. Die

Übrigen – Miles, die Mutter Essie und Aubrey – lebten meist von der Hand in den Mund, mussten aber keinen Hunger leiden. Aubreys Schwestern und ihre Männer waren großzügig, und in ihrem kleinen Haus auf ihrem kleinen Grundstück mit Garten, Hühnern und zwei Kühen waren die drei von ebenso großzügigen Landbewohnern umgeben, die die Familie schon gekannt hatten, als sie noch unter einer lichterem Sonne lebte.

Kurz bevor Aubrey dreizehn wurde, geschah es, dass seine Mutter begann, an den meisten Abenden die Landstraße hinunterzulaufen. »Ich setz mich ein bisschen zu Miss Sally«, sagte sie und meinte die alte Frau, die etwa einen Kilometer entfernt wohnte. Doch dann erfuhr ihr Sohn, dass weit vor Miss Sallys Häuschen ein Mann in einer Hütte mit einer zerbrochenen Tür wohnte und dass sie dort oft anhielt. Falls auch sein schwindsüchtiger Vater davon wusste, ließ er sich jedenfalls nichts anmerken. Zu Beginn, bevor er sein Herz vor ihr verschloss, stand Aubrey immer auf der Veranda und sah ihr nach. Eine der beiden gelben Hündinnen folgte ihr, bis sie sich umdrehte und mit einem Stein nach ihr warf. Das andere Tier bewegte sich nur selten unter der Veranda hervor. Aubrey behielt die Landstraße auch dann noch im Auge, wenn seine Mutter längst verschwunden war. »Was tust du da, mein Sohn?«, fragte sein Vater dann von drinnen. »Komm und lies mir ein paar Verse vor, vielleicht auch einige Kapitel.« Als Aubrey vier war, hatte seine Mutter ihm in Kansas das Lesen beigebracht. Ihre Angehörigen waren allesamt Büchernarren.

Sie kamen einander näher, der Vater und der Sohn, was ihnen in Kansas, wo jeden Tag eine neue Katastrophe über sie hereinbrach, verwehrt geblieben war. Sein Vater ermunterte ihn, zur Kirche zu gehen. »Es ist doch nur ein Quäntchen deines Lebens, mein Sohn«, sagte Miles und erinnerte sich an die Zeit in Kansas und daran, wie zornig Gott gewesen sein musste, wenn er nach seinem Schläfchen erwachte. »Und Gott hat ein langes Gedächtnis.« Damals ging sein Sohn auf die vierzehn zu. So machte sich der Junge jeden Sonntagmorgen allein auf den Weg, in die entgegengesetzte Richtung von Miss Sally, und bei sich trug er die Bibel, die er von seinem Groß-

vater mütterlicherseits geerbt hatte, dasselbe Buch, aus dem er seinem Vater vorlas über Not und Bedrängnis der Juden, Tausende von Jahren, bevor der erste schwarze Sklave amerikanischen Boden betrat.

Ruth Hawkins, die Aubrey eines Tages ehelichen sollte, hatte vier Brüder, die vor ihr, und vier Brüder, die nach ihr geboren waren, sodass Männer kein Rätsel für sie darstellten, aber auch keine Götter. Als klitzekleine Hosenmätze hatten sie und Aubrey miteinander gespielt, auch wenn sie sich daran nicht mehr erinnern konnten. Die alten Frauen in und um Arlington konnten sich jedoch daran erinnern, und als Aubrey aus Kansas zurückkehrte, beteten sie gern die kurze Geschichte der beiden her. Nach dem Gottesdienst standen die alten Frauen immer beisammen, nur wenige Schritte vom Friedhof der Praying Rock Baptist Church entfernt, und stützten sich auf Gehstöcke und auf Enkelkinder, die, ungeduldig wie junge Füllen, darauf warteten, endlich davonspringen zu können. »Kommt mal ein bisschen näher«, sagten sie dann zu Ruth und Aubrey, da sie merkten, dass den beiden auf lange Sicht eine gemeinsame Zukunft bevorstand. »Wisst ihr noch damals ...«, und dann erzählten sie eine Geschichte über zwei spielende Kleinkinder, die schier kein Ende nehmen wollte.

Wenn sich das Gespräch der alten Frauen nach dem Gottesdienst einem anderen Gegenstand zuwandte und es den beiden freistand zu gehen, hatten Ruth und Aubrey einander anfangs nichts zu sagen. Er wollte unbedingt immer gleich zurück zu seinem Vater, und sie hatte eine ganze Welt voller Menschen und Dinge, die jede Minute ihrer Tage in Anspruch nahmen. Selbst ihre Träume seien völlig ausgefüllt, vertraute sie einer Freundin an. Dann, Ende August 1899, befand Mrs Halley Stafford, die, wie die Leute sagten, dem Kometen seinen Namen verliehen hatte, sie habe genug, und starb in demselben Bett, in dem sie empfangen und geboren worden war. Ruth, die bei der Beerdigung ihre eigene Familie repräsentierte, trat mit einer Handvoll Erde und Staub ans offene Grab und streute sie auf Mrs Staffords Sarg, der in seine letzte Ru-

hestätte hinabgesenkt wurde. Der neue Prediger, der weniger als hundert Rasuren hinter sich hatte, wiederholte immer wieder: »Staub zu Staub ... Asche zu Asche ...« Die Erde rieselte ganz langsam aus Ruths Hand, und in den langsam verrinnenden Sekunden hatte sie die Empfindung, als könnte sie jede Krume zählen, die ihr da aus der Hand glitt. Sie wandte sich vom Grab ab und betrachtete ihre Mutter, ihren Vater, ihre Brüder, alle, die um sie versammelt waren, und währenddessen rieselten Staub und Erde immer weiter. Nach dem Begräbnis kam sie auf Aubrey zu, der den Pfad entlangging, der zu der Straße führte, die ihn nach Hause bringen würde. Er blieb stehen, sie beschrieb einen Halbkreis um ihn herum, und er nahm seinen Hut ab und hielt ihn sich auf halber Höhe vor die Brust in der Hoffnung, ihn bald wieder aufsetzen zu können. Über ihre Schultern hinweg sah er die abfahrenden Leute, die Einspanner und Fuhrwerke und Pferde und Maultiere, die Staubwolken aufwirbelten. Die Sonne hinter ihr strahlte ein weiches Gelb durch die Fäden ihrer Sommermütze. »Wann fragst du meinen Daddy, wann ihr, du und dein Daddy, mit uns zu Abend essen könnt?«, fragte sie. Er blinzelte. »Ich denke ... ich denke, nächste Woche«, antwortete er und schleuderte ihr irgendwelche Worte entgegen, von denen er glaubte, dass sie sie zufriedenstellen würden. Bis zu diesem Zeitpunkt war dies ihr längstes Gespräch gewesen. »Wenn ihr zu lange damit wartet, müssen wir schon das Kaminfeuer anzünden, kommt doch nächste Woche«, sagte Ruth. Er musste an seinen Vater denken, der ihn als Vierjährigen auf den Schultern getragen hatte, die flachen Landstraßen von Kansas entlang. Als er abends im Bett lag, ging ihm auf, dass sie den Halbkreis nur deshalb beschrieben hatte, damit die Sonne nicht ihr, sondern ihm voll ins Gesicht schien.

Wann immer sie danach zusammen waren, wurden sie von ihrem jüngsten Bruder, dem achtjährigen Harold, begleitet. Die Spielsachen, die früher seinen Brüdern gehört hatten, gingen nun nach und nach in seinen Besitz über, sodass er meist ein glücklicher Junge war. Armeen hölzerner Männer, nach all den Jahren, die sie durch spielende Hände gegangen waren, noch immer lebensprä-

hend, unterstanden jetzt seinem Kommando, so wie er es sich immer erträumt hatte. Wenn er im Oktober und Anfang November, ehe die Kälte über sie hereinbrach, mehrere Schritte hinter Ruth und Aubrey einherlief, die, in züchtigem Abstand und die Hände bei sich behaltend, zum Bach hinunterschlenderten, trug er in einem kleinen Jutesack einen ganzen Zug Soldaten bei sich. Dann trampelte Harold das Gras flach und stellte die Soldaten auf dem Boden auf, während das Pärchen kichernd Steine über das stille Wasser hüpfen ließ oder auf einer Art Böschung saß und zusah, wer mit bloßen Füßen die größten Spritzer erzeugen konnte. Der Junge legte sich auf den Rücken, hielt seine Soldaten gegen die Sonne, schlug ihre Köpfe gegeneinander und legte ihnen kriegerische Worte in den Mund. Ende Februar, als die Kälte sich frühzeitig verabschiedet hatte, sagte ihm sein Vater, es sei in Ordnung, wenn das Pärchen Hand in Hand ginge, und von sich aus vergrößerte der Junge den Abstand zwischen sich und den beiden um drei weitere Schritte und hörte auf, das Lied zu singen, das er immer sang, wenn er fand, dass die beiden einander zu nahe kamen. Im März, im April, lange nach der Pflanzperiode, bettete er einen Trupp Männer in seinen Schoß, während er im Wohnzimmer, das Aubreys Vater inzwischen auch als Schlafzimmer diente, mit diesem Dame spielte. Und wenn er nicht das Gemurmel des Pärchens auf der Veranda hörte, entschuldigte sich der Junge bei Miles und ging, in beiden Händen Soldaten, zur Tür. Sobald er sich davon überzeugt hatte, dass alles seine Ordnung hatte, widmete er sich wieder dem Brettspiel. In den ersten Tagen, als seine Schwester noch umworben wurde, hatte er bereits allen seinen Männern Namen gegeben, doch in der Zeitspanne, die Ruth und Aubrey benötigten, um sich in der Gesellschaft des andern wohlfühlen und sich schließlich ineinander zu verlieben, hatte Harold mehr als genug Gelegenheit, sie umzubenennen, genug Gelegenheit, einen Feldwebel zum Oberst zu befördern, weil er ein mutterloses Kätzchen vor dem Ertrinken gerettet hatte, oder einen einarmigen Hauptmann nach Hause zu seiner Familie zu schicken, weil er ihm frech gekommen war.

Aubrey Patterson sollte nur zwei Mal zu der Hütte gehen, die seine Mutter mit dem Mann teilte, mit dem sie sich eingelassen hatte. In den Augen der Welt war sie eine Verstoßene, mehr noch als der Mann. Nicht einmal der Postbote ging dorthin.

An dem Morgen, an dem er seinen Vater tot auffand, rief Aubrey erst seinen Namen und wartete. Als er endlich begriffen hatte, küsste er seinen Vater auf die Lippen und die Hände. Dann wusch er seinem Vater das Gesicht, wie er es fast jeden Morgen getan hatte, kämmte ihm das Haar und rasierte ihn mit der Rasierklinge mit Perlmuttergriff, die Miles' Großvater einer Hure in Annapolis abgekauft hatte. Er zog seinem Vater die Nachtkleidung aus und streifte ihm die besten Kleider über, die der Mann besessen hatte, so wie er es getan hatte, wenn sie Gäste erwarteten. Schließlich setzte er sich in einen Sessel neben dem Bett des Mannes und las ein Kapitel aus der Schöpfungsgeschichte und zwei Kapitel aus dem Psalter. Danach ging er die Straße hinunter zu der Hütte. »Falls du's wissen willst, falls dir was dran liegt ...«, setzte er an, nachdem er vom Garten aus nach seiner Mutter gerufen hatte. Auf dem Hinweg dachte er die ganze Zeit an seinen Vater, und auf dem Rückweg dachte er die ganze Zeit an Ruth.

Das zweite Mal begab er sich zu der Hütte, um seiner Mutter mitzuteilen, er werde heiraten. Er und Ruth saßen auf dem Fuhrwagen, den sein Vater ihm hinterlassen hatte. Ruth blieb sitzen, als Aubrey abstieg und nach seiner Mutter rief, wie er es an dem Tag, als sein Vater starb, getan hatte. Nach wenigen Minuten waren sie fort, denn diesmal war seine Mutter nicht zur Tür gekommen. Es sie Patterson, die in Sünde lebte, verschwand aus seinem Leben. Als sie starb, ließ seine älteste Schwester ihm die Nachricht zukommen. »Wir müssen zu ihr«, sagte Ruth zwei Wochen, nachdem sie ihr Leben in Washington begonnen hatten, zu ihm. »Wir müssen zu ihr. Sie ist die einzige Mutter, die du je hattest«, etwas Derartiges würde sie von dem Baby im Nachtbaum nicht sagen können.

Die ersten Wochen ihrer Ehe verbrachten sie in seinem Haus. Wenn sie sich nicht gerade liebten, erzählten sie einander Dinge, die sie aus den verschiedensten Gründen nicht hatten aussprechen können, als sie einander umworben hatten. Die dritte Nacht endete mit seinem Bekenntnis, einmal ein Huhn gestohlen zu haben. Er habe es nicht vorgehabt, gestand er ihr, aber als er bei Mr Johnson vorbeigekommen sei, sei ihm das Huhn auf der Straße gefolgt, und was er auch tat, das Huhn wollte einfach nicht nach Hause gehen. Da habe Gott begonnen, ihm einzuflüstern, und diese Einflüsterungen, zusammen mit seinem siechen Vater daheim, hätten ihn überzeugt, dass Mr Johnson den Verlust eines Huhnes verschmerzen könne – wie sich beim Essen herausstellte, ein zähes Tier. Sie fand es liebenswert, dass ihm der Unterschied zwischen einem Ratschlag Gottes und dem »Warum nicht?« des Teufels nicht bewusst war.

Als Ruth in ihrer achten Nacht gegen zwei Uhr morgens das alte Nachtlied hörte, setzte sie sich auf die Bettkante und griff im Dunkeln nach den Pantoffeln, die er ihr geschenkt hatte. Sie lagen nicht dort, wo sie glaubte, sie hingelegt zu haben, und sie entschied sich für seine Stiefel. Draußen in der Wärme ließ sie sich von dem Lied durch die Landschaft geleiten, erhellt von einem Mond, der einen völlig wolkenlosen Himmel beherrschte. Sie lief überall herum, selbst in die Nähe des düsteren Nachtwaldes, denn abschreckende Geschichten über Wölfe, die durch Virginia streiften, gab es nicht. Eine Eule heulte und flog auf, die Flügel so weit gespannt wie die Arme einer Vogelscheuche. Sie entschwand in den Wald, und Ruth machte kehrt, um nach Hause zurückzugehen. Sie würde das kleine Gehöft vermissen; Aubreys Tante Joan Hardesty hatte ihr jedoch versichert, Washington sei ein guter Ort zum Wohnen. Kurz nach der Beisetzung seines Vaters hatte Joan ihren Neffen beiseite genommen und ihm gesagt, sie habe stets Platz für ihn, falls er der Meinung sei, Virginia könne ihm keine gute Zukunft bescheren. In seiner Kindheit hatte er sie als heikles Ding erlebt, bekannt dafür, dass sie die verschiedenen Speisen auf ihrem Teller mit Zahnstochern voneinander trennte. Als Ruth

sich dem Haus näherte, blieb sie stehen, um den Mond zu bewundern, der staubig orangefarben am Horizont erschienen und, je höher er stieg, desto weißer geworden war. Paul Hardesty hatte Joan nicht einmal zwei Monate nach ihrer ersten Begegnung geheiratet, sie waren über den Potomac nach Washington gezogen, und in der Stadt hatte sie Fleisch angesetzt. Am Tag, als Aubreys Vater bestattet wurde, war Joan seit mehr als einem Jahr Witwe gewesen. Paul war von einem der ersten Automobile überrollt worden, die Washingtons Straßen befuhren. »Tod durch Autounfall« war eine so neuartige Nachricht, dass die Weißen in ihren Zeitungen darüber berichteten. Freilich erwähnten die Zeitungen der Weißen nicht, dass Paul vor dem Automobil nicht davonrennen konnte, weil eines seiner Beine fast nicht zu gebrauchen war. Es war verdreht worden, als die Hebamme ihn aus dem Mutterleib gezogen hatte.

»Du wirst dich dran gewöhnen«, hatte Joan, wie Ruth sich erinnerte, bei der Beerdigung über Washington gesagt, so wie eine Frau von einem Liebhaber spricht, mit dessen Unzulänglichkeiten sie würde leben lernen müssen. »Gewöhn dich einfach dran.« In Washington hatte Joan einen Spezialteller mit Unterteilungen aufgetrieben, und so brauchte sie nie wieder Zahnstocher zu benutzen, um ihr Essen zu trennen.

Jetzt kam Ruth ums Haus gelaufen, blieb am Brunnen stehen, zog den Eimer aus der Tiefe und nahm einen großen Schluck. Eine verheiratete Frau konnte einen Trinkbecher entbehren. Aubreys Vater war tot, und seine Mutter stand noch unter einer Hure, und so hielt ihn in Virginia nicht mehr viel. Er lächelte, wenn er Ruths Namen aussprach, und er lächelte, wenn er den Leuten erzählte, er werde in Washington D.C. leben. Ruth empfand nichts für diese Stadt. Generationen ihrer Familie hatten in Virginia gelebt, aber sie war eine verheiratete Frau und hatte gelobt, ihrem Mann anzuhängen. Und Gott machte, dass das Baby im Baum und die Geschichte von den Wölfen in den Straßen auf sie warteten.

»Ruth, Liebbling?« Aubrey stand in der Tür. »Schatz, tut dir was weh?« Sie hatte den Eimer wieder hinabgesenkt und den Mond

betrachtet. »Alles in Ordnung, Liebling?« Nach deinen Eltern, hatte Miles seinen Sohn gewarnt, steht nur noch deine eigene treue Frau zwischen dir und dem Unglück und dem Tod.

Sie wandte sich von dem Pfad ab, der zur Straße führte. »Mir fehlt nichts«, sagte sie. »Manchmal überkommt's mich einfach. Besonders, wenn ich glücklich bin.« Er kam zu ihr, und sie kam zu ihm.

»Dachte schon, du schlafwandelst. Kannte mal 'ne nette Frau in Kansas, die das getan hat, ist immer rausgegangen und hat versucht, ihre Kühe zu melken, bis eine von denen sie getreten hat.«

»Ich nicht. Bin hellwach. Schau, meine Augen.« Er lachte und legte seine Arme um sie. Seine Arme zitterten nicht, wie sie es bei den allerersten Malen getan hatten. Lange standen die beiden so da, lange genug, dass der Mond auf der anderen Straßenseite von einem Baum zum andern hüpfen konnte. Silbern leuchtete er durch das Laubwerk, was die Frau zuerst allein bemerkte, dann aber deutete sie auf Stellen auf dem Boden, die ihr Mann betrachten sollte – ein schimmerndes Silber, das umso kostbarer war, als man es genießen, seiner aber nicht habhaft werden konnte. Dort, wo es hinfiel, zeigte sich der Mond sehr freigebig mit seinem Silber, und selbst die Flecken, wo er nicht hinschien, wiesen ein angenehmes und nahezu erwartungsvolles Grau auf, als wollte der Mond sagen: Zu euch komme ich auch noch, sobald ich kann. »Ich werde Virginia vermissen«, sagte Ruth und gähnte. Aubrey erwiderte: »Ich werd's an dir wiedergutmachen. Außerdem sind wir doch gleich auf der anderen Seite vom Fluss. An so vielen Stellen können wir am Fluss stehen und Virginia sehen.« Inzwischen floh ihn der Schlaf, bei ihr dagegen gewann er die Oberhand, und schließlich musste Aubrey sie hochheben und ins Bett tragen. Sie waren Kinder ehemaliger Sklaven, hineingeboren in eine Art Freiheit, hatten sich jedoch schon im Mutterschoß mit dem Wissen bewegt, mit dem ihre gesamte Gattung zur Welt kam – mit dem Wissen, dass Gott die nächste Woche allen verheißen hatte, nur nicht ihnen.

Das Gefühl, die Mutter des Kindes könnte nie wiederkommen, beschlich Ruth drei Tage, nachdem sie den Säugling vom Baum geschnitten hatte. Sie allein war Zeugin, als seine Nabelschnur abfiel. Sie hielt das schwarz gewordene Ding in der Handfläche, ein Ding, das sich bereits in Staub aufzulösen begann, und ihr ging auf, dass ihre Mutter das Gleiche getan haben musste, und zwar mehrfach: bei den Kindern, die überlebten, und bei denen, die noch vor Ablauf ihres ersten Lebensjahres starben. Vierzehn Tage, nachdem sie das Kleinkind losgeschnitten hatte, nannte sie ihn Miles, nach Aubreys Vater, der sie wie eine Erwachsene behandelt hatte, die stets zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden wusste. Sie beriet sich mit Aubrey nicht darüber, dass sie das Kind nach seinem Vater benennen wollte – an jenem Morgen wachte sie einfach auf und dachte, es sei ein Unglück für ein Kind, in der Welt zu weilen und unter keinem anderen Namen bekannt zu sein als »er« an einem guten Tag und »es« an einem schlechten. Als Aubrey hörte, dass sie das Baby Miles nannte, sagte er kein Wort. Beide wussten schon immer: So hatten sie ihren erstgeborenen Sohn nennen wollen. Um die Wahrheit zu sagen, dauerte es sehr lange, bis Aubrey den Gedanken aufgab, die Mutter des Babys werde zurückkehren, und monatelang suchte er ganz Washington ab, ja er fuhr sogar bis nach Virginia, um nachzufragen, wer einen kleinen Jungen verloren haben mochte. Er kam aus einer Gegend, wo Menschen eine Vergangenheit hatten, die ebenso mit Händen zu greifen war wie die Erde, wo selbst Kinder ohne Eltern oder Großeltern jemanden hatten, in dessen Schoß sie sich ausweinen konnten. Das wusste zwar auch seine Frau, doch ebenso wusste sie, dass ein Körper nur an einem seidenen Faden in dieser Welt hing: Als sie eines Tages mit dreien ihrer jüngsten Brüder spielte, sah sie ein braunes Bündel vom Himmel fallen und mit einem Plumps im August-Getreide aufschlagen. Die Kinder warteten in der schrecklichen Stille nach dem Fall, und nach langen Sekunden schob ein brauner Welpe seinen zitternden Oberkörper aus dem Maisfeld und spähte erst nach links, dann nach rechts, wie ein wohlherzogenes Kind, das eine gefährvolle Straße kreuzen will. Der Welpe, beide Hüften mit den